

## Dritter Adventssonntag, 17. Dezember 2017

Greven – St. Josef, St. Martinus, St. Franziskus



### Predigt

(Jes 61, 1-2a.10-11; Lk 1,46-38.49-50.53-54 (Zwischengesang);  
1 Thess 5, 16-24; Joh 1,6.8.19-28)

„Was nimmst du dir heraus? Was bildest du dir ein? Wer bist du denn?“  
Wenn jemand mir so in die Parade fährt, mich so in meine Schranken weist –  
damit umzugehen, damit fertigzuwerden, das fällt schwer.

Johannes der Täufer faszinierte viele Menschen. Aber er hat auch Gegner,  
darunter politische und religiöse Autoritäten. Schon bald wird er, wie dann  
auch Jesus, gefangen genommen und aus dem Weg geräumt, umgebracht.  
Solche Gefahren zeichnen sich schon ab, als Priester und Leviten aus der  
Hauptstadt zu ihm kommen. Es ist nicht wohlwollendes Interesse, das sie zu  
ihm führt. Ihnen geht es eher darum, belastendes Material zu sammeln.  
„Wer bist du?“, fragen sie. Für die Antwort bieten sie selbst gleich mehrere  
Vorschläge an.

Jede dieser Möglichkeiten weist Johannes ab. Nein, ich bin nicht der Messias:  
Nein, nicht Elija. Nein, nicht der Prophet (Joh 1,19-21).

Johannes weiß, wer er nicht ist. Und das ist ihm noch deutlicher aufgegangen,  
seit Jesus zu ihm kam, sich ihm anschloss. Sie lernen sich kennen, verstehen  
sich, freuen sich aneinander. Jesus erscheint dem Johannes wie ein Bräutigam,  
gekleidet in Gewänder des Heils, gehüllt in den Mantel der Gerechtigkeit (Jes  
61,10b). In ihrer Begegnung geht diesen beiden Männern deutlicher und tiefer  
auf, wozu sie berufen sind.

Zu all dem finden die meisten anderen keinen Zugang. Über diese Abweisung  
sagt Jesus später: „Seit den Tagen Johannes' des Tüfers bis heute wird dem  
Himmelreich Gewalt angetan“ (Mt 11,12). Und dieser sieht sich selbst so: „Ich  
bin die Stimme, die in der Wüste ruft. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht  
kennt“ (Joh 1,23.26). Viel lieber würde Johannes Gesandter sein, der Jesus voraus-  
geht, als „Freund dieses Bräutigams“ (Joh 3,28-29). Denn Johannes hat erkannt:  
Dieser Jesus soll nicht nur *Zeugnis ablegen vom Licht*. Er hat empfangen, *Licht zu  
sein* – „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9).

Zu diesem Auftrag hat Jesus sich bekannt, als man ihm an einem Sabbat in der Synagoge von Nazareth das Buch des Propheten Jesaja reicht. Jesus schlägt es auf und findet ein Gotteswort – oder ist es eher umgekehrt, dieses Gotteswort findet ihn? Jedenfalls begegnet Jesus sich selbst in den Worten, die wir gerade als erste Lesung gehört haben; er erkennt sich in dem Berufenen, wie Jesaja ihn gesehen, geschaut hatte – Jahrhunderte bevor Jesus diese Stelle aus dem Buch des Propheten vorlas (Lk 4,16-19). Da wusste Jesaja noch nicht, welche Bedeutung seine Worte in diesem Mann aus Nazareth bekommen würden. Aber Jesus erkennt gleich: Hier erfährt er das Wesentliche über sich. Denn da liest er „Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist“ (Jes 61,1).

Wie Johannes und Jesus möchte jeder Mensch erfahren: Gott freut sich an mir, er freut sich auf mich. Gott hat mit mir in dieser Welt Einiges vor. Er traut mir viel zu.

Aber was zutiefst berührt und bewegt, was jemandem in der Kraft von Gottes Geist zu Herzen geht – das ist auf mitmenschliche Aufmerksamkeit angewiesen, Wertschätzung, Ermutigung, Hilfe. Wenn es so gemeinsam entdeckt und angenommen wird – dann kann es sich entfalten und fruchtbar werden.

Den Armen eine frohe Botschaft bringen, den Gefangenen die Entlassung verkünden und den Gefesselten die Befreiung – wie Jesus haben auch viele andere es als Geschenk erfahren, sich für solche Aufgaben erwärmen, einsetzen zu können.

Und auch diese Überzeugung Jesu wurde und wird von vielen geteilt: Gottes Gerechtigkeit wächst, nimmt zu, wird sich durchsetzen – allen Rückschlägen zum Trotz, vor allen Völkern (Jes 61,11). Die ganze Erde wird schließlich Festsaal werden, das will Gott. Da wird die Hochzeitsfreude nicht mehr das Vorrecht sein von kleinen, privilegierten Gruppen. Wenn Gottes Liebe uns Menschen miteinander bekannt macht, uns füreinander erschließt – dann fallen die Mauern der Fremdheit. Endlich erkennen wir einander, wirklich: So, wie wir selbst erkannt worden sind (1 Kor 13,12). Dann werden wir aufgenommen in diese neue Wirklichkeit: „Christus ist alles und in allen“ (Kol 3,11).

Eigentlich können nur Liebende die richtigen Antworten finden auf Fragen wie diese: „Wer ist das eigentlich – was ist er, der Mensch?“ Oder: „Wer bin ich? Ist es gut, wofür ist es gut, dass es mich gibt?“

Und schließlich: „Wer ist Gott?“.

Diese letzte Frage, „wer ist Gott“ verändert sich vorteilhaft, wenn ich sie etwas verändere – und damit erweitere, vertiefe. Ein kleines Wort genügt, es begnügt sich mit zwei Buchstaben. Dann sage ich nicht mehr: „Wer ist Gott?“. Dann möchte ich wissen: „Wer bist du, Gott?“. Und auch ein Mensch kann dann zeigen, wer er ist, dann erst recht, wenn er in der Begegnung zum Du wird – und dabei auch selbst diese Ernennung empfängt, die alle anderen übertrifft: Du.

Ob wir in allen Geschenken, die wir einander geben, unterwegs sind zu diesem schönsten Austausch:

Ich empfangen, wer du bist, wer du wirklich bist – dich selbst – und werde dabei selbst zum Du?

Ob wir vor allem dies erwarten: voneinander entgegennehmen zu dürfen, wer wir wirklich sind?

Und du, Gott, dem wir schon all dies Sehnen verdanken, du gehst dann noch einen Schritt weiter. Von dir sollen wir sogar noch erfahren, wer wir sein werden.

Wir können uns zum Schluss Worten von Martin Buber anschließen – seinem Gebet, dem er, der jüdische Religionsphilosoph, diese Überschrift gegeben hat:



### Das Lied „Du“

(Gesang):

Wo ich gehe – du!

Wo ich stehe – du!

Nur du, wieder du, immer du!

Du, du, du!

Ergeht`s mir gut – du!

Wenn`s weh mir tut – du!

Nur du, wieder du, immer du!

Du, du, du!

Himmel – du, Erde – du,

Oben – du, unten – du,

Wohin ich mich wende, an jedem Ende

Nur du, wieder du, immer du!

Du, du, du!

Heinz-Georg Surmund